

5 Letztelemente oder Leitdifferenzen als Mechanismen der Selbstreferentialität sozialer Bewegungen?

Der obige Abschnitt argumentierte, dass im Gewaltverzicht und der Publikumsorientierung von Protesten zentrale Momente begründet liegen, die die gegenseitige Orientierung sich befürwortender Proteste wahrscheinlich machen. Damit ist aber noch nicht geklärt, wie sich soziale Bewegungen als selbstreferentielle soziale Systeme ausdifferenzieren, wie es also zu einer kommunikativen Selbstabschließung kommen kann. Üblicherweise werden zwei Theoriestrategien zur Beantwortung dieser Frage verfolgt: 1) die Systemizität eines sozialen Gebildes wird in einigen Fällen aufgezeigt, indem ein spezifisches *Letztelement* identifiziert wird, das eine System/Umwelt-Grenze zu ziehen vermag. Ein Beispiel dafür ist Kommunikation als Letztelement von Gesellschaft (Luhmann 1997: 78ff.). Kommunikation zieht eine Grenze zwischen der Gesellschaft und ihrer nicht-sozialen Umwelt, in der mitunter Neuronenfeuer, emotionale Verstimmungen und blaue Flecken verortbar sind. Weitere Beispiele sind Zahlungen als Letztelemente des Wirtschaftssystems (Luhmann 1994b), Publikationen in der Wissenschaft (Stichweh 1994) oder Entscheidungen als Letztelemente formaler Organisationen (Luhmann 2000). 2) Eine alternative Strategie besteht darin, *Leitdifferenzen* nachzuweisen, an denen sich die Kommunikation eines sozialen Systems orientiert. Nicht die Produktion und Vernetzung von Letztelementen durch weitere Letztelement wird in diesen Fällen als Mechanismus der Systembildung betrachtet. Vielmehr werden Anschlüsse durch Leitdifferenzen dirigiert, an denen sich die Operationen eines bestimmten Systems orientieren. Dieses Prinzip der selbstreferentiellen Anschließung anhand der Unterscheidung von binärer Codierung und Programmierung zeigt sich besonders an den Funktionsbereichen der modernen Gesellschaft (Luhmann 1986: 75ff., 1994a). Wissenschaft orientiert sich beispielsweise am binären Code wahr/falsch und trifft anhand ihrer Programme in Form von Theorien und Methoden Entscheidungen über die wissen-

schaftliche Haltbarkeit von Aussagen. Die Funktionsbereiche Recht, Wirtschaft, Massenmedien oder Politik operieren nach demselben Prinzip von binärer Codierung und Programmierung, verwenden aber je eigene Ausprägungen dieses Prinzips (recht/unrecht, zahlen/nicht-zahlen, informativ/nicht-informativ, Regierung/Opposition – mit je spezifischer Programmierung). Beide Vorgehensweisen beziehen sich auf die operativ-strukturelle Ebene des Sozialen (Stäheli 1998: 315f.), also auf die Ebene der operativen Anschlüsse von Kommunikationen an Kommunikationen, und wurden ebenfalls auf soziale Bewegungen angewendet. Im Folgenden sollen diese Argumente kritisch gewürdigt werden, um eine alternative Vorgehensweise vorzubereiten. Es wird argumentiert, dass diese beiden Theorieoptionen für soziale Bewegungen sich als nicht besonders fruchtbar erwiesen haben. Im Anschluss daran wird dann ein Vorschlag unterbreitet, der auf neuere Entwicklungen der Systemtheorie zurückgreift und auf eine weitere Option zur Konzeptualisierung sozialer Bewegungen als soziale Systeme rekurriert. Dieser wird auf Argumente von Stäheli und Stichweh zur Bedeutung von Semantik für soziale Systeme zurückgreifen und in Selbstbeschreibungen sozialer Bewegungen ein konstitutives Moment der Selbstreferenz sozialer Bewegungen identifizieren.

5.1 LETZTELEMENTE

Es gibt soweit zwei ausgearbeitete Vorschläge dafür, wie aufgrund bestimmter kommunikativer Letztelemente selbstreferentielle Systembildung konstituiert wird. In beiden Fällen wird argumentiert, dass man kommunikative Elemente sozialer Bewegungen identifizieren kann, deren Beschaffenheit die Produktion weiterer kommunikativer Elemente desselben Typus provoziert. Die Selbsterzeugung und Selbstabschließung sozialer Bewegungen wird gemäß diesen Argumenten auf der Ebene der basalen Selbstreferenz konstituiert. Ein *erster Vorschlag* besagt, dass die Proteste sozialer Bewegungen *angstbezogene Kommunikationen* darstellen und dass in den Eigenschaften von *Angst* ein Prinzip der selbstreferentiellen Ordnungsbildung sozialer Bewegungen liege (Luhmann 1996: 62; Japp 1986a, 1986b). Das Argument lautet hier im Wesentlichen, dass kommunizierte Angst geradezu ansteckend ist und damit weitere Angst schürt. Das selbstproduzierende Moment von Angstkommunikation beruht somit darauf, dass Angst eben Angst macht (vgl. Hellmann 1996a: 80). Dieses Argument erinnert auf an den ersten Blick an die „contagion“-Modelle der Massenpsychologie und der frühen Beiträge der Chicago School, insofern soziale Bewegungen als soziale Gebilde verstanden werden, die sich selbst durch Ansteckungsprozesse erzeugen (Le Bon 2009[1895]; McDougall 1927; Park/Burgess 1969[1921]; Blumer 1943[1939]). Insofern die Systemtheorie aber strikt zwischen psychischen und sozialen Systemen trennt, legt Luhmann Wert

auf den Hinweis, dass es nicht primär darum geht, ob psychische Systeme sich ängstigen. Vielmehr liegt die für ihn relevante (und einzig beobachtbare) „Ansteckung“ auf der Ebene von Kommunikation, die Angst thematisiert. Das psychische Korrelat von Angstkommunikation ist von zweitrangiger Bedeutung, weil man niemandem absprechen kann, Angst zu haben. Wer von sich sagt, dass er Angst habe, dem kann man schlecht widersprechen: „Angst [braucht] gar nicht wirklich vorhanden zu sein. Angstkommunikation ist immer authentische Kommunikation, da man sich selbst bescheinigen kann, Angst zu haben, ohne dass andere dies widerlegen können“ (Luhmann 1986: 240). Auch wenn Luhmann davon auszugehen scheint, dass Angstkommunikation regelmäßig auch Angst als psychischen Zustand auslöst, liegt die soziologisch relevante Eigenschaft von Angstkommunikation vor allem darin, dass sie weitere „Kommunikation über Angst ermöglicht und in diesem Sinne selbstinduzierend wirkt“ (Luhmann 1986: 243). Folgt man diesem Argument, begünstigt Angstkommunikationen weitere Angstkommunikation und kann so zum Prinzip von Systembildung werden.

Kommunikation, die Angst thematisiert, ist gemäß Luhmann äußerst robust, da sie kaum zu beschwichtigen ist. So können gerade Versuche, Angst abzuwenden, dazu führen, dass sie zunimmt. Als Beispiel führt er in diesem Zusammenhang die detaillierten Beipackzettel von Medikamenten an, die – sofern man sie sorgfältig durchliest – den Eindruck erwecken, dass ihr Einsatz nicht ungefährlich ist. Dies stelle einen geradezu paradoxen Effekt dar, insofern die Medikamente ja dazu verwendet werden, die Verhältnisse zu verbessern und insofern Angst vorbeugen sollten (Luhmann 1986: 242). Angstkommunikation kann also in diesem Sinne nicht vorgebeugt werden – gerade der Vorbeugungsversuch kann weitere Gründe an den Tag fördern, weshalb man sich fürchten sollte. Aber auch gegen Versuche, Angst zu beschwichtigen, zeigt sich eine eigentümliche Resistenz von Angstkommunikation. Angst ist schwer davon überzeugbar, dass es keinen Anlass zur Sorge gibt. Sie ist gemäß Luhmann nicht besonders zugänglich für Gründe und stellt gerade dadurch „ein selbstsicheres Prinzip [dar]“ (Luhmann 1986: 246). Beschwichtigungsversuche können letztlich sogar Angst steigend wirken, da sie „bloß den Verdacht [wecken], dass es etwas zu verbergen gibt, das Angst machen könnte – also hat man gerade Angst, weil man denkt, dass man Angst hätte, wenn man wüsste, was zu vertuschen versucht wird“ (Hellmann 1996a: 80). Es sind also besonders zwei Argumente, die die Überlegung zulassen, ob das autopoietische Moment sozialer Bewegungen in der Thematisierung von Angst liegt: 1) Angstkommunikation provoziert Angstkommunikation und 2) Angst stellt ein selbstsicheres Prinzip dar – sowohl Vorbeugung als auch Beschwichtigung von Angst kann weitere Angstkommunikation hervorrufen. An Luhmanns Überlegungen anschließend, hält Japp fest: „Selbstreferentielle Schließung [sozialer Bewegungen] wird ermöglicht über selbstselektive Verkoppelung von *angstbasierten Kommunikationen als basale (Letzt-)Einheiten des Systems*“ (Japp 1986a: 178f., H.L.T.).

Doch überzeugt dieser Vorschlag wirklich? Bei genauerem Hinsehen drängen sich mindestens zwei Gegenargumente gegen den Vorschlag auf, dass die Selbstreferentialität sozialer Bewegungen in Angstkommunikation fundiert ist. Hellman hat gegen diesen Vorschlag zum einen eingewandt, dass es fraglich bleibt, ob man überhaupt zwischen der Angstkommunikation im Alltag und der Angstkommunikation sozialer Bewegungen unterscheiden kann. Denn letztlich können die genannten Argumente („Selbstinduktion“ und „Selbstsicherheit“ von Angst) umstandslos auf Angstkommunikation in alltäglichen Situationen angewendet werden (Hellmann 1996a: 81). Es sind beträchtliche Zweifel angebracht, ob Angstkommunikation als Letztelement eine Differenz zu ziehen erlaubt zwischen den Operationen sozialer Bewegungen und Operationen in der Umwelt sozialer Bewegungen. Ein zweites und wahrscheinlich triftigeres Gegenargument betrifft die Frage, ob sich die Proteste sozialer Bewegungen überhaupt durch Angstbezogenheit – wie Luhmann formuliert (1996: 62) – auszeichnen. Es greift wohl zu kurz, wenn man behauptet, dass soziale Bewegungen lediglich Angst als Emotion thematisieren und es ist wohl eher der Fall, dass sie über ein wesentlich breiteres emotionales Register verfügen (vgl. Jasper 2007: 80ff.). Betrachtet man Protestkommunikation, findet man beispielsweise, dass regelmäßig auch Ärger, Zorn oder Empörung kommunikativ inszeniert werden. Diese Emotionen werden typischerweise thematisiert, wenn die abgelehnte Seite der Protestform im Zentrum der Kommunikation steht. Gerade die Zuweisung von Schuld und (nicht wahrgenommener) Verantwortung geht regelmäßig einher mit dem Rückgriff auf die Kommunikation von Entrüstung: „*Outrage and indignation are the emotions associated with blame: not only do we pity victims, we identify a perpetrator responsible for their suffering*“ (Jasper 2007: 85, H.L.T.). Auch was die bejahte Seite der Protestform anbelangt ist es keineswegs so, dass die emotionale Selbstthematization in erster Linie auf der Kommunikation von Ängstlichkeit oder Sorge beruht. Protestkommunikation präsentiert sich regelmäßig als moralisch integer, selbstbewusst und „wertig“. So weisen beispielsweise Tilly und Tarrow darauf hin, dass „social movement campaigns“ sich unter anderem durch die Zurschaustellung von Wertigkeit auszeichnen (Tilly/Tarrow 2007: 114, Tilly/Wood 2009: 4). In dem Sinne inszenieren sich Proteste nicht – zumindest nicht notwendigerweise –, als Hilferufe ängstlicher Betroffener. Die These, dass Angstkommunikationen als Letztelemente sozialer Bewegungen fungieren, wird aber nicht nur durch Hinweise auf ein breiteres emotionales Register sozialer Bewegungen in Frage gestellt. Denn es ist überdies ebenfalls in Rechnung zu stellen, dass soziale Bewegungen oft auch gezielt auf emotional gefärbte Selbstinszenierungen verzichten und ihre Proteste „nüchtern“ und „objektiv“ vorbringen: „[Protestors] work hard to present themselves to outsiders as rational, even instrumental: they are only responding in an objective way to real threats, outside of any personal bias or interpretation. They do not want to be labeled ‚soft-hearted‘ when that is dismissively opposed to ‚hard-headed‘“ (Goodwin/Jasper/Polleta 2001: 15). Diese Hinweise lassen es

als sehr fraglich erscheinen, ob Angstkommunikation ein sinnvoller Vorschlag für das Letztelement sozialer Bewegungen darstellen. Es gibt zum einen gute Argumente dafür, dass keine überzeugende Differenz zwischen der Angstkommunikation sozialer Bewegungen und der Thematisierung von Angst in alltäglichen Situationen zu ziehen ist. Zum anderen steht außerdem zu vermuten, dass die Thematisierung von Angst lediglich ein „fakultatives“ und kein konstitutives Merkmal von Protestkommunikation darstellt.

Ein zweiter Vorschlag für ein Letztelement sozialer Bewegungen stammt von Heinrich Ahlemeyer und lautet *Mobilisierungskommunikation*. Unter Mobilisierung versteht Ahlemeyer eine Kommunikation, die andere zur Teilnahme und damit zu einer Handlung auffordert. Mobilisierungen sind somit Kommunikationen, die z.B. in der Form von Slogans wie „Solidarisieren – Mitmarschieren!“ (Ahlemeyer 1989: 185) zum Ausdruck kommen. Dabei selektieren Mobilisierungskommunikationen jeweils Informationen, die durch einen Handlungsvorschlag ergänzt werden: „Die Spezifik von Mobilisierungskommunikation liegt darin, dass der mitgeteilte Sinnvorschlag an einen weiteren Selektionsvorschlag [in Form eines Handlungsvorschlages] gebunden wird“ (Ahlemeyer 1989: 182). In diesem Sinne wird eine Kommunikation vom Typus „Situation X stellt ein Problem dar“ dann zu einer Mobilisierungskommunikation, wenn sie diese Selektion mit einer Handlungsaufforderung verbindet. Eine Mobilisierungskommunikation würde dann folgendermaßen aussehen: „Situation X stellt ein Problem dar, *und du musst mit uns etwas dagegen tun*“ (vgl. Ahlemeyer 1989: 182). Ahlemeyers Argument zielt nun darauf ab, dass das selbstreferentielle Moment von Mobilisierungskommunikation gerade in der Selbstbindung der Mobilisierenden liegt. Wer andere zum Mitmachen auffordert – so Ahlemeyer – muss selber mitmachen: „Die anhaltende Reproduktion bleibt dadurch gesichert, dass Alter sich selbst durch Mobilisierung an die Mobilisierung gebunden hat (Ahlemeyer 1989: 184). Insofern sichert Mobilisierungskommunikation ihren Selbsterhalt und ihre Selbstreferenz: Wer mobilisiert bindet sich selbst. Mobilisierung ist somit nicht darauf angewiesen, dass sie von einem angesprochenen Ego angenommen wird, sondern stellt insofern ein selbstsicheres Prinzip dar, als der Mobilisierende sich mit der Mobilisierungskommunikation geradezu selbst mobilisiert (vgl. Ahlemeyer 1995: 114). Dies begründet Ahlemeyer damit, dass der Mobilisierende nur erwarten kann, dass der Handlungsvorschlag vom zu mobilisierenden Ego angenommen wird, wenn Alter sich selbst als an den Handlungsvorschlag gebunden zeigt. Im Falle einer Ablehnung reproduziert sich Mobilisierung somit insofern, als sie den Mobilisierenden selbst bindet. Gelingt jedoch Mobilisierung in dem Sinne, dass Ego die Handlungsaufforderung annimmt, kommt es gewissermaßen zu einer „Duplikation“ von Mobilisierungskommunikationen: Der Mobilisierer und der Mobilisierte verpflichten sich geradezu für weitere Mobilisierungskommunikationen. Gelingt Mobilisierungskommunikation, kommt es somit zu einer kaskadenhaften Vermehrung der Mobilisierungskommunikation, misslingt sie

hingegen, reproduziert sie sich durch die Selbstbindung des Mobilisierenden trotzdem weiterhin. Folgt man diesem Gedankengang Ahlemeyers reproduziert sich also ein mobilisierender Kommunikationszusammenhang selber, sobald er einmal in Gang gekommen ist. Ahlemeyer argumentiert nun, dass die Selbstproduktion sozialer Bewegungen gerade in diesem selbstbindenden Effekt von Mobilisierungskommunikationen liegt: „Soziale Bewegungen sind [...] Kommunikationssysteme, die selbstreferentiell durch Mobilisierungsoperationen prozessieren“ (Ahlemeyer 1995: 116). Soziale Bewegungen sind dann auf der Ebene ihrer Letztelemente nichts anderes als (sich selbst) mobilisierende Kommunikationszusammenhänge.

Hellmann gesteht nun zu, dass Ahlemeyer mit Mobilisierung tatsächlich einen autopoietischen Kommunikationsvorgang beschreibt, äußert aber Zweifel, ob man die Spezifität des Phänomens sozialer Bewegungen überhaupt erfassen kann, wenn man sie mit Mobilisierungen gleichsetzt. Er vertritt die Auffassung, dass Mobilisierungskommunikation „zu breit streut, um die spezifische Operationsweise sozialer Bewegungen adäquat zu diskriminieren“ (Hellmann 1996a: 82). Denn letztlich würden auch Phänomene wie z.B. die „Love Parade“ mit Formen der Mobilisierungskommunikation einhergehen (Hellmann 1996a: 271). Letztlich muss man mit Ahlemeyer alle sozialen Phänomene, die qua Mobilisierungskommunikation um Teilnehmer werben, als soziale Bewegungen beschreiben und dies unabhängig davon, ob Mobilisierungsbemühungen im Zusammenhang mit Protestkommunikationen beobachtbar sind – diese Konsequenz wollte auch Luhmann nicht mit Ahlemeyer ziehen (vgl. Luhmann 1996: 182). Es stellt sich weiterhin die Frage, ob Ahlemeyer die selbstbindenden Effekte von Mobilisierungskommunikation nicht überschätzt. Denn es ist beobachtbar, dass soziale Bewegungen nicht unerhebliche Fluktuationen in ihrer Teilnehmerbasis aufweisen, da sie eben nicht wie formale Organisationen auf voll ausgebildete Mitgliedschaftsrollen zählen können. So gibt es durchaus ephemere Formen der Partizipation an sozialen Bewegungen, die Teilnehmer keineswegs auf Dauer an die Bewegung binden (vgl. Oliver 1989: 2f.). Soziale Bewegungen können sich als soziale Gebilde erhalten, ohne dass sie eine starke Selbstbindung ihrer Teilnehmer voraussetzen müssen: „As veteran participants in social movements know all too well, coalitions, group membership, and identities fluctuate, the organization of participants changes rapidly, and tactics alter with the political situation, but *the challenge often outlives any particular challenger*“ (Tilly 1995: 144f., H.LT). Nimmt man diese Beobachtungen ernst, kann die These, dass der mobilisierende Alter mindestens sich selbst bindet, in Frage gestellt werden. Es scheint empirisch gesehen kein Problem darzustellen, eine Weile an Mobilisierungskommunikation teilzunehmen und sich dann von der sozialen Bewegung abzuwenden, weil anderes wichtiger geworden ist.

5.2 LEITDIFFERENZEN

Während Japp und Ahlemeyer die Konzeptualisierung sozialer Bewegungen über Letztelemente vorschlagen, zeigt Luhmann stärkere Präferenzen dafür, nach Leitdifferenzen zu suchen, auf die soziale Bewegungen ihre kommunikative Selbsterzeugung stützen.¹ Genauer formuliert verfolgt er dabei die Strategie, funktionale Äquivalente für die Differenz von Codierung und Programmierung bei gesellschaftlichen Funktionssystemen zu suchen. Ein erster Vorschlag in diese Richtung wird in Luhmanns Auseinandersetzung mit der Frauenbewegung vorgebracht. In diesem Fall argumentiert er, dass die Frauenbewegung sich am Code Frau/Mann orientiert und dass dabei Gleichstellung als Programm fungiert: „Auch die Frauenbewegung hat es [...] mit einer Differenz von Codierung und Programmierung zu tun. Ihr Code ist die Unterscheidung von Frau und Mann. Ihr Programm ist die Gleichstellung“ (Luhmann 1996: 142). Die relevante Differenz der Frauenbewegung ist also offenbar die zwischen männlichen und weiblichen Personen und das Programm besagt, dass beide Seiten gleich sein sollen. Hierbei ist jedoch nicht ganz klar, inwiefern dieser Vorschlag mit dem Prinzip von Codierung und Programmierung von Funktionssystemen übereinstimmt. Programme geben ja Kriterien an die Hand, anhand derer entschieden werden kann, welche Seite eines Codes selektiert werden soll. Wissenschaftliche Theorien und Methoden fungieren zum Beispiel insofern als Programme, als sie z.B. darüber zu entscheiden erlauben, welche Seite des Codes selektiert werden soll (vgl. Luhmann 1992a: 404). „Gleichberechtigung“ scheint nun aber keine Kriterien an die Hand zu geben, welche Seite der Differenz zu aktualisieren ist, sondern sagt vielmehr etwas über das Verhältnis der beiden Seiten aus, nämlich, dass beide gleich sein sollen. Während die Programme von Funktionssystemen gerade deshalb als Programme fungieren, weil sie es erlauben, die Differenz aufrecht zu erhalten, fordert das Programm Gleichstellung geradezu die Aufhebung der Differenz in allen als wichtig betrachteten Belangen. Auch wenn der Vorschlag Luhmanns hinsichtlich der Frauenbewegung relativ anschaulich ist, scheint er kaum

- 1 Neben Luhmann hat auch Bergmann (1987: 374) sich mit der spezifischen Codierung der Kommunikation sozialer Bewegungen auseinandergesetzt. Sein Argument lautet, dass die Kommunikationen sozialer Bewegungen sich am moralischen Code also an der Differenz von Achtung/Missachtung (Luhmann 1997: 245) orientiert. Während die Beobachtung, dass die Kommunikation sozialer Bewegungen oft moralisch aufgeladen ist, sicherlich zutrifft, muss doch fraglich bleiben, ob der Moralcode tatsächlich eine Ausdifferenzierung von Protestbewegungen ermöglicht (Hellmann 1996a: 89). Gerade die Massenmedien verwenden Moral ebenfalls regelmäßig, ohne dass sie deswegen die Kommunikation sozialer Bewegungen reproduzieren würden (vgl. Luhmann 2004[1996]: 142ff.). Protestbewegungen kommunizieren also *auch* moralisch, scheinen ihre Einheit aber kaum durch den Moralcode zu gewinnen.

analog zu Codierung und Programmierung zu funktionieren. Dies erklärt wohl auch, weshalb Luhmann selbst diese Idee nicht weiterverfolgt hat und stattdessen nach einer anderen (und allgemeineren) Form der Codierung und Programmierung sozialer Bewegungen gesucht hat. Später argumentiert er nämlich, dass die *Form des Protestes* (s.o.) als funktionales Äquivalent zu den binären Schematismen der Funktionssysteme fungiert, indem sie eine Differenz zwischen den Protestierenden und dem, wogegen sie protestieren, zieht (Luhmann 1997: 854f.).² Für soziale Bewegungen ist dann nur die Seite der Protestierenden anschlussfähig. Die andere, abgelehnte Seite dient dann gewissermaßen als Rejektionswert der Protestkommunikation.

Als funktionales Äquivalent zu den Programmen der Funktionssystemen fungieren nach Luhmann die *Protestthemen*. Denn, so Luhmann, Protest funktioniert nur, wenn man thematisch spezifiziert, wogegen man protestiert: „Man kann ja nicht protestieren, ohne zu sagen, wogegen oder weshalb, so dass sich aus der Orientierung an einem Protest immer die Notwendigkeit ergibt, ein Thema zu ergreifen“ (Luhmann 1996: 177). Nun trifft diese Aussage sicherlich zu, allerdings ist der Themenbezug wohl kaum etwas, was Protest auszeichnet. Denn schließlich bedarf jede Kommunikation eines thematischen Bezugs. Jeder kommunikative Vorgang – sei es eine freundschaftliche Unterhaltung, eine ärztliche Konsultation oder eine Nachrichtensendung – muss voraussetzen können, dass hinreichend klar ist, worum es geht. Vielmehr stellt sich die Frage, inwiefern Themen Kriterien an die Hand geben, welche Seite der Protestform jeweils selektiert werden soll. Hier weist Luhmann darauf hin, dass Themen vor allem die Funktion haben, dass sich Personen auf einer Seite der Protestform verorten können – denn ja nach Thema wisse man, ob man „dafür“ oder „dagegen“ sei: „Die Themen entsprechen der Form des Protestes wie Programme einem Code. Sie verdeutlichen, weshalb man sich als Protestierender auf der einen Seite der Form befindet. *Sie dienen der Selbstplacierung in der Form*“ (Luhmann 1997: 857, H.LT). Diese Aussage ist nun insofern erstaunlich, als die Programmierung von Protest durch Themen offenbar vor allem eine Orientierungsfunktion für personale Adressen aufweist: Sie erlaubt es, dass die Protestierenden sich als sozialer Verband von ihren Kontrahenten, bzw. denjenigen, gegen die protestiert wird, unterscheiden können. Ähnlich wie bei der Frauenbewegung, scheint die Differenz, die durch die Protestform gezogen wird, vor allem die Sozialdimension zu betreffen: Es geht offenbar darum, wer sich auf welcher Seite der Differenz befindet (Frauen/Männer, Protestierende/Entscheider). Die Leistung von Themen ist dann, dass sie die Sortierung sozialer Adressen entlang der Protestform ermöglichen. Wenn man aber Protestbewegungen zunächst einmal als selbstreferentielle Netzwerke von Kommunikationen, die sich an der Protestform orientieren, versteht, muss man die Frage stellen, ob Themen Kommunikation schon hinrei-

2 Zum Formbegriff allgemein siehe Luhmann (2009a[1990]: 17ff.).

chend spezifizieren, so dass sich die Protestkommunikationen einer sozialen Bewegung von anderen (Protest-)Kommunikationen unterscheiden können. Es geht dann also um die Frage, ob der Themenbezug es sozialen Bewegungen erlaubt, „zugehörige und nicht-zugehörige Aktivitäten zu unterscheiden“ (Luhmann 1991: 137). Wenn man soziale Bewegungen als selbstreferentielle Netzwerke von Kommunikation versteht, sollte man also nicht danach fragen, ob ein Themenbezug *soziale Adressen* hinreichend zu sortieren vermag, sondern danach, ob Themen eine selbstreferentielle „Bündelung“ von *Protestkommunikationen* erlauben.

Orientieren Themen Protestkommunikation aber hinreichend, so dass selbstreferentielle Systembildung möglich wird? Diesbezüglich sind Zweifel angebracht. Denn schließlich gibt es soziale Bewegungen, die sich auf dieselben Protestthemen beziehen und zum Beispiel mehr Demokratie oder eine saubere Natur verlangen, ohne dass diese Proteste sich aneinander orientieren. Wenn man soziale Bewegungen thematisch bestimmt und dann von der Umweltbewegung, der Frauenbewegung oder ausländerfeindlichen Bewegungen spricht, hat man letztlich sehr diffuse Gebilde vor Augen, die etwa dem entsprechen, was Blumer „general social movements“ genannt hat (Blumer 1943 [1939]). Immer wenn jemand sich auf das Thema „Ausländer als Problem“ oder „Umwelt“ bezieht, hätte man es dann mit der Aktualisierung einer entsprechenden Bewegung zu tun. Sofern man soziale Bewegungen aber als eine Serie aufeinander verweisender Protestkommunikationen versteht, reicht dies wohl kaum aus. Um ein Beispiel zu nennen: Eine südamerikanische Bewegung, die sich für bessere Lebensbedingungen von Bauern einsetzt, ist qua dieses thematischen Bezugs keineswegs schon anschlussfähig an eine französische Protestbewegung, mit der sie dieses Anliegen teilt. Trotz eines gemeinsamen Themas können Protestkommunikationen lokal restringiert bleiben, so dass die beiden genannten Beispiele keinerlei Gemeinsamkeiten erkennen müssen, die sie zu einer gemeinsamen Bewegung zusammenschweißen.

Es ist weiterhin fraglich, ob ein thematischer Bezug schon hinreichend ist, um festzustellen, gegen wen nun protestiert werden muss, wie Luhmann anhand der Differenz von Protestform und Themen argumentiert. Themen mögen eine gewisse Einschränkung möglicher Protestadressaten bewirken. Aufgrund der Kontingenz von Verantwortungszuschreibungen scheint aber das Thema alleine noch nicht zu spezifizieren, an wen nun appelliert werden soll. Wer die Eindämmung von Umweltverschmutzung durch die Industrie verlangt, kann dies sowohl von den „Verursachern“ – z.B. bestimmten Unternehmen – fordern, aber auch von politischen Verantwortungsträgern wie z.B. Regierungen (vgl. Gusfield 1981: 13ff.). Der thematische Bezug von Protesten legt noch nicht fest, wer Verantwortung übernehmen muss. Dies beobachtet Luhmann selbst, wenn er festhält: „Die ökologischen Bewegungen scheinen sich schon jetzt von der Politikadresse abzuwenden, sie gehen sogar vor die Fabrikture. Sie wollen nicht nur neue Gesetze haben, sondern sie marschieren auf die Industrie zu. Dann steuert aber das Thema Ökologie die Suche

nach Gegnern, nach Punkten wo die Unzufriedenheit konkret werden kann“ (Luhmann 1996: 179f.). Luhmann argumentiert an dieser Stelle *für* die Bedeutung von Themen für die Wahl der Gegner von Protestbewegungen. Sein Argument trifft sicherlich insofern zu, als die Themenwahl einschränkt, wer als Gegner in Frage kommen kann. Gleichzeitig verweist dieses Zitat auch darauf, dass die Themenwahl selbst noch einen beträchtlichen Spielraum an Gegnern offenlässt. Es ist also kaum so, dass Themen zugleich festlegen, gegen wen protestiert werden muss. Folgt man diesen Hinweisen muss man zum Schluss kommen, dass die thematische Spezifikation von Protest alleine zu unscharf ist, als dass sie die (Selbst-)Identifikation der Protestkommunikationen einer sozialen Bewegung erlauben würde. Es ist somit anzuzweifeln, ob die Differenz von Protest und Thema die Konstitution der Einheit von sozialen Bewegungen ermöglicht.